



Laut und leise: Mehr als Dezibel

Ein Plädoyer für die Stille

Text: **Peter Stangel** »Der Beginn aller Musik ist Stille«, so formuliert es der große Klarinetttist Giora Feidman.

Als Dirigent und Komponist sind »forte« und »piano« als zentrale Kategorie der Musik mein täglich Brot: die Lautstärke eines Tones ist – zusammen mit der Tonhöhe und der Geschwindigkeit der Musik – ein primäres Klangmerkmal. Wobei es überraschend ist, dass »laut« und »leise« die einzigen Ausdrücke für diese primären Klangmerkmale sind, die die deutsche Sprache originär für die Beschrei-

Kunst

bung von Klanghaftem kennt. Sie allein beziehen sich zunächst auf das Akustische, die anderen beiden Gegensatzpaare (schnell/langsam und hoch/tief) benutzen Ausdrücke, die dem Vokabular anderer Wahrnehmungskanäle entstammen: schnell und langsam sind Begriffe der Bewegung im Raum; hoch und tief Kategorien des Raumes selbst. Aber auch bei der Beschreibung sekundärer Parameter, etwa der Klangfarbe, benutzen wir häufig anderen Sinnen entlehnte Worte: Wenn wir etwa von weichen oder harten Klängen sprechen, beschreiben wir, wie sie sich anfühlen würden, wenn die Ohren ein Tastorgan wären, nicht, wie die Klänge sich anhören.

SOZUSAGEN ALS AUSGLEICH dafür, dass wir zur Beschreibung unserer Wahrnehmungsempfindung von Schallwellen häufig Worte anderer Sinneskanäle zu Hilfe nehmen, benutzen wir umgekehrt die originär dem akustischen zugeordneten Begriffe »laut« und »leise« ihrerseits in vielen übertragenen Bedeutungen: Da kann zum Beispiel jemand »laute Farben« tragen; es gibt die leise Diplomatie, das stille Glück, ebenso wie das stille Wasser. Offensichtlich ist die Synästhesie dem Menschen angeboren.

Einer der für mich schönsten Ausdrücke im Bereich akustischer Phänomene, die gleichzeitig über die reine Lautstärke-Beschreibung hinausgehen, ist die paradoxe Formulierung »dröhnende Stille«. Das Wortpaar beschreibt in seinem Widerspruch einerseits die tatsächliche akustische Situation (Stille) und andererseits unsere Empfindung, die sie als durchdringend, Aufmerksamkeit heischend und überwältigend wahrnimmt. Der Ausdruck erhält seine Erklärung durch das Kontrastprinzip unserer Nervenbahnen: alle unsere

Sinnesorgane sind so gebaut, dass sie nicht den Reiz an sich, sondern nur seine Änderung wahrnehmen und ans Gehirn weiterleiten. Ein gleichbleibender Ton, gleich laut, gleich hoch und unverändert in der Klangfarbe, wird schon bald nicht mehr bewusst wahrgenommen – vermutlich ein Erbe unserer biologischen Vergangenheit: Gefahr entsteht durch Bewegung, und Bewegung erzeugt veränderliche Geräusche. Das Blätterrauschen an sich bedeutet keine Gefahr, die Änderung einer Frequenz darin durch ein näher schleichendes Tier sehr wohl. Weshalb jener Tinnitus am schlimmsten zu ertragen ist, dessen Ton sich ständig ändert.

AUS DEM LEBEN wie aus der Musik wissen wir, dass die Messung der Lautstärke noch wenig über die Empfindungsqualitäten sagt, denn diese sind psychologischer Natur. In den Partituren der Komponisten steht forte oder piano, aber es gibt so viele verschiedene Arten, laut zu sein, und nicht weniger verschiedene Weisen, leise zu spielen: Da gibt es ein freu-

links Peter Stangel bei der Probe mit der »taschenphilharmonie«.

Kulturpreis Bayern
der E.ON Bayern AG

www.eon-bayern.com

Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum.

(Nietzsche)



oben Das Jahresmotto der
»taschenphilharmonie«.

diges »Laut«, wenn man etwa unverhofft Freunde auf der andere Straßenseite sieht und zu ihnen hinübertuft; es gibt ein genüssliches, kräftiges, sozusagen »sich-sauwohl-fühlendes« »Laut«, wie man es vielleicht nach dem Genuss von zwei Maß Bier von sich gibt; da ist das Jauchzen der Kinder beim Spiel; es gibt ein drohendes »Laut«, ein zorniges, ein ärgerliches, ja sogar einen (lauten) Laut der Verzweiflung, einen Ausdruck des Wehs. Und diese Vielfalt gilt ebenso für die leisen Töne: einschmeichelnd, entspannt, zufrieden, schläfrig; leise, um jemanden nicht zu stören, drohend leise, verächtlich, zurückhaltend, verzagt; es kann Ehrfurcht, Verlegenheit, Rührung, Entkräftung ausdrücken. All dies kann als Subtext in der Vortragsanweisung »leise« stecken – die Spanne ist schier unermesslich – in der Musik wie im Leben.

ES GIBT EINE weitere Codierung des Lautstärke-Empfindens: die kulturelle. Eine jedem Reisenden geläufige Erfahrung ist es, dass mit abnehmendem Breitengrad das Gespräch, ja das ganze Lebensgefühl »lauter« wird: Der Lautstärkepegel in einem römischen Autobus, dort als normal und angenehm lebendig empfunden, wirkt im zurückhaltenden Hamburg geradezu anstößig.

Umgekehrt finden die Südländer Engländer eher verklemmt als lebensfroh – was sich auch in den divergierenden Ansichten über angemessene Lautstärken niederschlägt.

Schließlich gibt es auch innerhalb eines jeden Kulturkreises, in einem ganz übergreifenden Sinn, »lautes« und »leises« Benehmen. Für gewöhnlich ist es in unserer deutschen Gesellschaft sehr deutlich mit »sich benehmen« konnotiert: »Lautes« Benehmen wird höchstens nach Alkoholgenuss, auf dem Fußballplatz und in ähnlichen Situationen der Ausgelassenheit als angemessen betrachtet, wohingegen das »leise« Benehmen mit der Vorstellung von Vornehmheit Hand in Hand geht. Wahrscheinlich liegt es daran, dass jedes Kind während seiner Sozialisation lernen muss, die Impulse, die es zunächst ungezügelt auslebt, zu bremsen und zu kanalisieren, dass diese Impulskontrolle mit »Adel« in Verbindung gebracht wird: Führer einer zivilisierten (bedeutet: durch delegierte und ritualisierte Gewalt strukturierten) Gesellschaft müssen ihre Impulse zum größeren Wohl beherrschen können.

INSGESAMT KANN MAN feststellen, dass die leisen Töne es in unserer laut gewordenen Gesellschaft, jedenfalls in der Öffentlichkeit, zunehmend schwerer haben: Immer und überall läuft Musik, Autos und andere Maschinen produzieren fortwährend Geräusche. Um sich wahrnehmbar zu machen, müssen alle Medien immer mehr »schreien«, die Farben, die Formen, die Effekte werden lauter, sie buhlen um Aufmerksamkeit. Dabei erzielt der Musiker – dies eine überraschende

Erfahrung – den größten Erfolg mit leisen Passagen. Laute, klanggewaltige Ausbrüche mögen die Zuhörer überwältigen; der leise Aus- und Nachklang, das in sich gekehrte einer pianissimo-Passage fesseln uns auf eine ganz andere, eine intensivere Weise. Ins dröhnende, drohende, fröhliche Klanggetümmel kann man innerlich sozusagen »einstimmen« oder man kann sich dagegen abgrenzen. Gegen die Einladung, den Sog, der aus dem leisen, klagenden, lockenden und sinnenden Klang kommt, kann man sich viel schwerer verhalten. Das mag der Grund dafür sein, dass zu manchen Zeiten die Musik von den Regierenden als verweichlichend abgelehnt wurde – sie macht uns tatsächlich »weich«, sie lässt uns uns öffnen. Auch dieses verdanken wir wohl unserer Natur: Einer möglichen Gefahr, die sich »auf leisen Sohlen« nähert (Tiger, Schlange, Jaguar), muss man aufmerksamer lauschen als einer Horde alles niedertrampelnder Bisons oder Elefanten. Das Laute ist sofort zu orten, das Leise hingegen verlangt nach unserer ungeteilten Aufmerksamkeit.

SO IST DIESER Aufsatz auch ein Plädoyer für die leisen Töne, die auch in der Übertragung der »leisen« Qualitäten in den Alltag, ins wirkliche Leben von so großer Bedeutung sind. Ich glaube, dass es wichtig ist, dies auch unseren Kindern beizubringen: Denn wer still sein kann, wer »leise« zu sein weiß, der kann auch zuhören. Und nur wer zuhören kann, kann verstehen. Und nur wer versteht, kann Toleranz üben. »Der Beginn aller Musik ist Stille.« Üben wir uns in Stille.

Peter Stangel, 44, ist Dirigent und Komponist. Nach Jahren an verschiedenen europäischen Opernhäusern (u.a. nominiert als »bester Dirigent« von der Zeitschrift »Opernwelt«) gründete er 2005 die »taschenphilharmonie«, ein Ensemble aus handverlesenen Musikern, um klassischer und zeitgenössischer Musik eine neue Präsentationsform zu bieten. Peter Stangel beschäftigt sich immer wieder mit der Bedeutung von Kultur und Musik für die Gesellschaft und initiierte unter anderem eine Kinderkonzertreihe »Große Musik für kleine Hörer«, die in Zusammenarbeit mit dem Münchner Stadtmuseum bereits in der vierten Spielzeit läuft. <http://www.peter-stangel.de/>

Foto: Julia Parker (Jahresmotto), Astrid Ackermann (Foto von der »taschenphilharmonie«)

Kulturpreis Bayern

der E.ON Bayern AG

in Partnerschaft mit dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst

Leistung und Engagement für die Region sind Markenzeichen der E.ON Bayern AG. Jährlich verleihen wir den mit insgesamt 170.000 € dotierten Kulturpreis Bayern für überragende Leistungen in Kunst und Wissenschaft.

Ausgezeichnet werden neben herausragenden Künstlern auch die besten Absolventen beziehungsweise Doktoranden bayerischer Fachhochschulen und Universitäten sowie der fünf staatlichen Kunsthochschulen in Bayern.

www.eon-bayern.com

e-on | Bayern



TASCHEN philharmonie

Die »taschenphilharmonie« ist »das kleinste Sinfonieorchester der Welt« in der Tradition von Arnold Schönbergs »Verein für musikalische Privataufführungen«, der großbesetzte Orchesterwerke mit kleinem Ensemble aufführte. Die Neuinstrumentierungen der »taschenphilharmonie« für 10-15 Musiker bieten »Abenteuer für die Ohren«, lassen auf faszinierende Weise Neues im Bekannten entdecken. Die Musik wird transparent, Dinge werden hörbar, die in der Klangmasse eines großen Orches-

ters leicht untergehen. Die nächsten Konzerttermine: 18.1.2009 und 22.3.2009 in der Münchner Allerheiligen-Hofkirche, jeweils um 18.30 Uhr. <http://www.die-taschenphilharmonie.de/>

